

Bericht erschienen auf www.nachrichten.at am 31. Oktober 2009

Ist der Friedhof am Ende?

Friedhofsexperte Johann Gutschi nimmt sich kein Chrysanthemenblatt vor den Mund: „Der herkömmliche Friedhof hat ein Imageproblem. An ihm nagen die gesellschaftlichen Veränderungen. Immer bunter, schneller und lauter wird das Leben, die Identifikation mit Christus ist im Wanken.“ Die Folge: „Friedhöfe werden immer leerer“, sagt der Tiroler Theologe und Philosoph, der (Pfarr-) Gemeinden in den letzten Fragen der Menschheit berät. Warum macht er das? „Mich haben die Toten gerufen“, sagt Gutschi augenzwinkernd und skizziert sendungsbewusst den idealen Gottesacker: „Eine parkähnliche Landschaft mit viel Grün, Bäumen, Wasser, Terrassen, Bänken. Wie in den Krankenhäusern muss auf den Friedhöfen etwas für das Wohlbefinden getan werden. Denn trauern geht leichter, wenn man sich wohlfühlt.“

Wände voller Urnen würden die Trostlosigkeit allerdings nur verstärken, sagt Gutschi. „Es ist nicht einzusehen, dass man die Asche nicht in die Erde gibt. Aus theologischer Sicht ist das Nonsens. Trauer muss aufgelöst werden.“ Asche auszustreuen hingegen sei ein rein egoistischer Gedanke des Verstorbenen. Die Hinterbliebenen hätten dadurch keinen Ort der Trauer.

Naturbestattung im Trend

Der Egoismus ist ein Kind der Gegenwart. So genannte Naturbestattungen eröffnen mittlerweile, da nur noch jeder Dritte eine Erdbestattung wünscht, ein breites Feld der Betätigung für findige Bestatter. Elisabeth Zabrobilek aus Gießhübl bei Wien ist so eine. „Naturbestattungen liegen voll im Trend“, sagt sie. „Befreit von allen Regeln, Vorschriften und von der Grabpflege – denn die wird von der Natur übernommen.“ Allerdings nicht überall. In Österreich ist das Verstreuen der Asche von Verstorbenen nicht erlaubt. Will man sich letztwillig aus einem Flugzeug verströmen, muss in den Luftraum über der slowakischen Tatra ausgewichen werden. Wasserbegräbnisse lassen sich auf der Donau in der Wachau managen (Seeurne aus Zellulose, 126 Euro) oder in der Adria. In Pressburg (Slowakei) kann man Asche über eine Wiese verstreuen, in den Walliser Alpen (Schweiz) ebenso und zudem in einen Gebirgsbach schütten. Sehr feucht ist auch die Wasserfontänenbestattung in Budapest (Ungarn), wo die Asche via Spezialurne in einen Sprinabrunnen eingebracht und laut Prospekt in

[Bild vergrößern](#)



Sind unsere gegenwärtigen Friedhöfe Ort der Verkündigung eines liebenden Gottes?
Friedhofsexperte Johann Gutschi meint: „Nein!“
Bild: Weibold

[Bild vergrößern](#)

[Alle 18 Bilder anschauen](#)



Friedhöfe: Orte der Erinnerung Bild: Weibold

den „Kreislauf der Natur zurückgeführt“ wird.

Friedhofsexperte Gutschl kontextualisiert die Lust nach alternativer Menschenrest-entsorgung mit einer Geschichte vom Friedhof Hannover in Deutschland. „Dort gab es ein Anonymfeld. Nichts erinnerte an die dort vergrabenen Urnen. Dann hat auf dem Weg dorthin jemand ein kleines Kreuz eingeschlagen. Innerhalb von drei Wochen war der Weg voller Kreuze, Kleindenkmäler und Kerzen.“ Gutschl's Fazit: „Die Hinterbliebenen brauchen einen Ort der Trauer. Denn trauern ist ihre Pflicht.“

Ein Baum kann ein Trauerort sein. Zu seinen Wurzeln wird eine Urne vergraben, die biologisch abbaubar ist, etwa jene von der Schweizer Firma Alento, die edel nach Marmor aussieht, aber aus kompostierbarer Zellulose besteht. Baumbestattungen werden unter anderem in Graz angeboten und im „Wald der Ewigkeit“ in Pressburg. Die Grabpflege, für die immer weniger Hinterbliebene zu begeistern sind, entfällt.

Kompostierung von Toten ohne vorherige Kremierung bleibt derzeit noch ein posthumer Wunschtraum, den sich erst ein Friedensreich Hundertwasser in Neuseeland erfüllen konnte. Er wurde nur in ein Tuch gewickelt begraben. Versuche, Leichen tiefzufrieren, damit sie im Erdreich schneller zerfallen, gab es zwar in den USA, „eine Geschäftsidee ist daraus aber nicht entstanden“, erzählt Gutschl.

Spirale in den Himmel

Die innovativste Stätte am finalen Ritualmarkt ist derzeit die Himmelsspirale auf dem altkatholischen Friedhof in Graz. Ein schneeweißer Kiesweg bildet im Rasen eine große Spirale – als esoterisches Symbol für „unendliche Bewegung und ewige Wiederkehr“ (Prospekt). Der Verstorbene werde aschenförmig in der „energetischen Anlage zur letzten Ruhe gebettet“, sagt Naturbestatterin Zabrobilek. Eine Edelstahlstele mit Computerbildschirm am Rande des „Kraftplatzes“, wo man nach den Elementen Erde (stille Beisetzung), Wasser (mit Priester) oder Luft (Tauben, Luftballons) verabschiedet werden kann, dient zum Anzünden virtueller Kerzen.

Orte der Erinnerung können durchaus auch beweglich sein. Die Schweizer Firma Algordanza bietet an, aus der Asche von Verblichenen Diamanten zu formen. Um ein derartiges „Juwel von Mensch“ zu besitzen, braucht es eine dreimonatige Wartezeit und mindestens 5000 Euro. Aus durchschnittlich 2,5 Kilo Asche können vier Diamanten hergestellt werden. Bleibt nach der Extraktion des Diamantenrohstoffs Graphit noch Asche übrig, kann sie bestattet oder nach Hause mitgenommen werden. Für Gutschl kein optimaler Weg des Abschieds: „Ein Diamant, der meine Frau ist – da lässt man doch nie los. Oder man stelle sich vor, dass man den Diamant verliert ...“ Dechant Helmut Part von der Stadtpfarre Linz-Urfahr sekundiert: „Wenn ein neuer Partner ins Leben tritt. Dann liegt da der Diamant, oder die Urne zu Hause steht im Weg ...!“

Entgegen allen Trends zu Alternativen oder zum virtuellen Gedenken im Internet sieht Gutschl den Friedhof nicht am Ende. „Er muss haptische Elemente von Wohlfühlplätzen aufnehmen: Rauschen von Blättern, Plätschern des Wassers, Nischenplätze, Bänke, verspielte Flächen...“